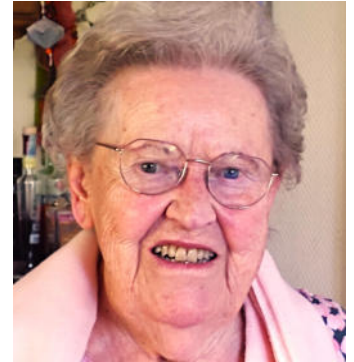


Therese Timmermann (Jahrgang 1937) erzählt

(verkürzte, überarbeitete und freigegebene Wiedergabe einer Audioaufnahme)



Kindheit und Schule in Rumbeck

Ich bin im Hause Hoffmann geboren. Ich bin eine echte Rumbeckerin. Mit sechs Jahren kam ich in die Schule. Es gab zwei Klassen. Meine Lehrerinnen in der Grundschule waren Frau Isenberg aus Arnsberg und Frau Heinemann. Herr Schulte unterrichtete die Großen, also die fünfte bis achte Klasse. Später übernahm Herr Friedrichs diese Aufgabe. Frau Mollitor, die alte pensionierte Lehrerin, wohnte mit ihrer über 90-jährigen Mutter oben in der Schule.

Im Winter, wenn es richtig kalt war, wurde der Ofen in Betrieb genommen. Wer in der Nähe des bullernden Ofens saß, der hatte schnell einen roten Kopf, so heiß wurde es.

Ich kann mich erinnern, dass Frau Heinemann zur Vorbereitung auf die erste Heilige Kommunion mit uns den Beichtspiegel und die Zehn Gebote durchgegangen ist. Wenn man sich nicht richtig verhalten hatte oder etwas als Sünde empfand, sollte man es aufschreiben und im Beichtstuhl um Vergebung bitten.

Nach der vierten Klasse ging ich dann auf das Mariengymnasium in Arnsberg. Einige gingen nach Arnsberg weiter zum Gymnasium Laurentianum – die Jungen – oder zu den Ordensschwestern aufs Mariengymnasium – die Mädchen. Auf der weiterführenden Schule merkte man dann schon Wissenslücken, denn der Unterricht auf dem Gymnasium war anspruchsvoller, wenn ich allein an die Lateingrammatik denke. Wir waren sicher alle wissbegierig, zumindest zu Anfang. Aber man merkte schon, dass der Unterricht uns mehr forderte. Für mich war das ein Riesensprung gegenüber Rumbeck, wo man eigentlich nicht viel gelernt hatte. Natürlich haben wir Mädchen am Mariengymnasium bei den Armen Schulschwestern auf der Königstraße auch mal Blödsinn gemacht. Insgesamt hat mich die Schulzeit dort gut weitergebracht. Ich bin vor der Unterprima, also vorm Abitur, abgegangen und habe dann eine Sprachenschule besucht – davon später.

Die Kriegszeit und die Amerikaner

Während meiner ersten Schuljahre in Rumbeck war ja noch Krieg. Ich erinnere mich an den Einmarsch der Amerikaner im Frühjahr 1945. Das war ein einschneidendes Erlebnis für die heranwachsenden Kinder. Ich war sieben. Ich kann mich noch genau daran erinnern. Ich stand mit meinem Vater, und es waren noch einige dabei, auf dem Hof bei uns. Man hörte von der Invasion. Ja, und auf einmal, da schleichen sie an der Hecke entlang, geduckt mit Maschinengewehren. Und dann bin ich schnell in den Keller geflüht. Mein Papa sagte „jetzt aber weg in den Keller“. Die Amerikaner haben dann den Gasthof Hoffmann und viele weitere Häuser besetzt. Bei uns waren auch Leute im Schutzraum. Ja, wir hatten den Keller voll. Die Amerikaner haben Kaugummi geschenkt und Cola-Schokolade in Dosen.

Bei uns im Keller wurde eine schwere eitrige Mandelentzündung von einem amerikanischen Arzt behandelt. Also, ich habe nur gute Erinnerungen an die Amerikaner. Die schenken mir die erste Apfelsine meines Lebens, die habe ich so lange verwahrt, bis sie faul war. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, was das für eine Kostbarkeit war – eine Apfelsine. Es waren Rumbecker, die bei uns im Keller Zuflucht gefunden hatten. Aber auch eine Familie Schweizer aus Aachen, die wohnte eigentlich im Haus Kramer, also ein Haus neben unserem Gasthof. Frau Schweizer war hoch in Umständen und hat bei uns im Keller ihr Baby zur Welt gebracht. In dem gemauerten Kellergewölbe schienen sich alle sicherer zu fühlen. Ich kann mich auch an eine Nacht mit schwerem Beschuss erinnern. Wir hatten Doppelstockbetten im Keller. Es war nervtötend. Wehrmachtsangehörige, die sich auf der Rumbecker Höhe (Stadtbruch) verschanzt hatten, wollten sich nicht ergeben. Von dort schossen sie Richtung Rumbeck auf Stellungen der Amerikaner an der Klostermauer. Wo

jetzt der Quellenhof ist, stand oben an der Ecke der Mauer die Flak der Amis, die Richtung Rumberker Höhe (Stadtbruch) schoss. Das ging eine ganze Nacht so.

Das Leben nach dem Krieg

Die abgetakelten Kanonen standen noch nach Kriegsende eine ganze Zeitlang oberhalb von Bausen (Stadtbruch); und Munition lag da auch noch rum. Da durften wir Kinder eigentlich nicht hin, aber wir haben trotzdem dort gespielt. Wirklich schlimm war, dass eine Mitschülerin meiner älteren Schwester Klara beim Spielen an diesen Kanonen tödlich verunfallt ist. Was mir gerade einfällt, es gab die Familie Prym; die wohnte unten im Dorf. Deren Tochter Eva hat auch mit Munition gespielt und dabei ein Auge verloren. Das hat uns Kinder zwar erschreckt, aber wir haben trotzdem weitergespielt.

Natürlich waren für alle auch die schrecklichen Folgen des Krieges spürbar: Zerstörung, Mangel, Not. Es gab kaum eine Familie ohne verletzte oder getötete Verwandte oder Freunde. Wie viele Witwen gab es doch damals! Meine Mutter hat noch lange nach Kriegsende gehofft, dass mein ältester Bruder Wilhelm, der als vermisst gemeldet war, doch noch am Leben sei und wiederkehren würde. Meine älteste Schwester Christel fuhr noch vor Kriegsende in die Gegend von Aachen, um dort nach ihm zu forschen, weil er in der Schlacht im Hürtgenwald im Winter 1944/45 als vermisst gemeldet worden war. Aber er kam nie zurück, und die Trauer und Bedrückung blieben. Wenn meine Mutter deshalb Mitleid erfuhr, wies sie das von sich mit dem Hinweis: „Ach, Hachmanns Minna hatte drei Söhne, und alle drei sind im Krieg geblieben. Ich habe nur einen verloren, und fünf Kinder sind noch am Leben. Was soll nur Hachmanns Minna sagen!“

Die Gärten in der Kriegszeit

Die Gärten waren zwar noch einigermaßen bebaut, so gut es in dieser schweren Zeit eben ging. Die Familie Timmermann ist bei den Angriffen mit dem Handwagen bis hoch in den Wald im Mühlbachtal geflüchtet – genau bis zu der Stelle, wo früher die alte Trinkwasseranlage stand. Dort gab es einen Bergvorsprung, und dahinter haben sie sich versteckt.

Die Kinder nannten diese Verstecke im Wald damals „Villa Pippi“ und „Villa Kacka“. Sie hatten ihren Spaß daran, es war wie ein Vagabundenleben. Da wurde der Schinken auf die Handkarre gelegt, die Akten dazu, und dann ging es los. Für Kinder ist so ein Krieg ein Ausnahmezustand – und irgendwie auch ein Abenteuer.

Die Invasionszeit und die Amerikaner

Ja, und dann kam diese Invasionszeit. Rund ums Haus standen Militärjeeps. Soldaten waren da, die hatten sich auch im Haus einige Sachen „erobert“. Das Schlafzimmer meiner Eltern war belegt, aber in Güte. Die Soldaten hatten schnell herausgefunden, dass Leute im Keller waren, die versorgt werden mussten. So bekam meine Mutter dann Lebensmittel und hat für die ganze „Bagage“ da unten gekocht. Die Amerikaner waren hilfsbereit und nett, sie schenkten den Kindern Schokolade und Apfelsinen.

Die Vertriebenen und die neuen Bewohner

Und nach den Amerikanern kamen dann die Vertriebenen aus den ostdeutschen Reichsgebieten. Der Bürgermeister ging von Haus zu Haus, um noch freie Zimmer zu finden. Da waren zwei, drei Zimmer oben unterm Dach und eine Apfelkammer. Diese Zimmer wurden zur Wohnung umfunktio- niert. Aber die mussten vier Treppen durchs ganze Haus hoch. Es war eine ganze Familie mit erwachsenen Kindern. Da gab es natürlich immer viel Lärm.

Die Bittners haben Jahre bei uns gewohnt. Und der alte Herr, der konnte so schlecht sehen. Ich sehe ihn noch immer im Hof, wie er sein Holz bearbeitet. Holz holten sie sich aus dem Wald.

Manchmal wurde ja auch welches verkauft. Und dann wurde das ganz fein geschnitten und aufgeschichtet. Das war sein Hobby. Wenn man das mit der heutigen Zeit vergleicht, was man für Ansprüche manchmal ans Leben oder ans Wohnen stellt... Alle Vertriebenen und Flüchtlinge wurden mit der Zeit ins Dorfleben integriert.

Zwangsarbeiter und das Leben im Dorf

Ja, wir hatten während des Kriegs auch Zwangsarbeiter bei uns auf dem Hof: einen Polen, Sigmund, und eine Ukrainerin, Maria. Sigmund kam aus Masuren und war hochgeschätzt. Er war einfach geschickt in handwerklichen Dingen. Und die Maria war auch für mich und für meine Mutter eine große Hilfe. Die hat uns gut beigestanden. Vierzig Jahre nach Kriegsende 1985 hat Sigmund uns mit seiner Frau noch einmal in Rumbeck besucht. Da war sogar der Stadtdirektor Dr. Günter Cronau dabei. Das war schon etwas Besonderes, denn 1985 war ja noch Kalter Krieg, es gab noch den Eisernen Vorhang zwischen Ost und West, und trotzdem war dieser Besuch als Zeichen der Aussöhnung und der Völkerverständigung möglich.

Ich war die Jüngste von sechs Geschwistern und viel krank. Deshalb bin ich in der Nachbarschaft bei Tante Käthe, die wir alle so nannten, obwohl wir nicht verwandt waren, und ihrem Mann Clemens Gierse, groß geworden. Onkel Clemens und Tante Käthe hatte keine eigenen Kinder, waren aber sehr kinderlieb und haben vielen geholfen. Dort war mein zweites Zuhause. Ja, das waren tolle Erfahrungen.

Wenn die Schweine geschlachtet wurden, wurde in der Nacht gewurstet. Da haben viele mit angepackt, man hat sich gegenseitig geholfen. Wer kein anderes Vieh hatte, hatte doch zumindest ein paar Hasen im Stall. Insofern hat auch jeder im Dorf für sich selbst gesorgt. Aber Nachbarschaftshilfe wurde immer großgeschrieben.

Die Nachkriegszeit und die Lebensmittelmarken

In der Kriegs- und Nachkriegszeit gab es die Lebensmittelmarken. Die Marken wurden pro Person ausgegeben und waren genau rationiert. Pro Marke gab es eine bestimmte Menge Nahrungsmittel. Die Marken konnten in unserem Laden im Haus Hoffmann gegen Lebensmittel eingelöst werden. Wir hatten so einen kleinen Tante-Emma-Laden. Das war so ein richtiger Kolonialwarenladen, dort, wo heute der Kaminraum im Gasthof ist. Dann mussten die Marken auf einen Bogen geklebt werden, und einmal im Jahr wurde vom Amt genau kontrolliert, ob alles seine Richtigkeit hatte. Darum hat sich meine älteste Schwester Christel gekümmert. Die Lebensmittel, die wir verkauften, haben wir irgendwo organisiert. Ich weiß, dass sie mal einen Krauteimer von Freienohl geholt haben. Sauerkraut. Rübenkraut. Das wurde im Glas verkauft. Salz wurde pfundweise verkauft. Das war nicht verpackt. Das bedeutete viel Arbeit. Wir verkauften Mehl, Salz, Zucker. Und wir hatten Fässer voll mit Heringen. Und Oeventroper Bier wurde abgezapft. Ich habe für Onkel Clemens auch mal einen Krug Bier geholt. Aber das war nicht üblich. Das war ein Freundschaftsdienst.

Wir haben eben darüber gesprochen, dass sich die Leute im Dorf gegenseitig viel geholfen haben. Meine Mutter hat auch im Geschäft oft Fünfe gerade sein lassen und manches Mal gesagt: „Man muss auch mal was über’n Zaun werfen.“ So hat sie gedacht, gehandelt und gegeben. Auch den Obdachlosen, die an die Haustür kamen.

In der Nachbarschaft hatten Babilons später auch so ein Geschäft. Die waren dem Edeka-Verband angeschlossen. Da gab es in Arnsberg eine Lieferantenstelle.

Die Arnsberger hatten auch eine Brauerei. Die war bekannt für „Mutter und Kind“, ein alkoholfreies Dunkelbier. Die Arnsberger Brauerei lag unterhalb des heutigen Finanzamtes, wo jetzt der Aldi steht, ich meine, da wäre ein Teich gewesen, den man auch zum Kühlen dieses Bieres genutzt hätte. In Regionen, wo man keine Kühlkeller hatte, konnte man kein untergäriges Pils brauen. Deshalb hat man im Flachland eher dieses obergärige Altbier gebraut.

Das Leben im Gasthof Hoffmann

Bei uns zu Hause, im Gasthof Hoffmann, war ja immer viel los. Da fanden viele Feste statt. An Karneval hatten wir zum Beispiel sehr, sehr viel Betrieb. Und das waren auch besondere Abende. Bei uns war immer dienstags im Karneval die Bude rappelvoll.

Ich kann mich genau an das erste Königspaar beim Schützenfest nach dem Krieg erinnern. Da kam Gisbert Trompeter, hat geschossen, und Sophie Kessler wurde zur Königin gekürt. Und die hatte ein traumhaftes Kleid an! Dicke Atlasseide, ein großer, weiter Rock mit Riesenblumen drauf. Wir sind als Kriegskinder groß geworden. Wir waren froh, wenn wir heile Sachen anhatten. Ja, dann hat man sich besonders gefreut, so etwas Schönes zu sehen. Gisbert Trompeter, das war so eine besondere Persönlichkeit, wo der auftauchte, war immer was los.



Das Elternhaus Hoffmann

Das ist mein Elternhaus Hoffmann, von der Ringstraße aus gesehen (vom heutigen Forstsiepen). Hoffmanns sind 1912 aus dem Mühlbachtal (in der Nähe von Linnhoffs Kreuz in der Wiese) in dieses neu erbaute Haus gezogen. Mein Großvater Wilhelm hat das jetzige Haus „Gasthof Hoffmann“ gebaut. Mein Vater hat noch mit dem Pferdewagen Baumaterial aus dem Sauerland geholt. Es ist viel verloren gegangen von dem, was früher die alte Dorfgemeinschaft war. Da lebte man miteinander. Da stand die Bank vorm Haus, da traf man sich abends gemütlich, das war doch schön. Wer ein Schnäpschen hatte, der konnte ja auch mal einen ausgeben. Da war Kommunikation, und man wusste voneinander.

Früher war an der Mescheder Straße die Wirtschaft Kriegel, an der Ecke vom „Am Alten Kloster“. In der Kurve drüber stand Bausen Haus. Kriegel hatten auch eine Gartenwirtschaft. Da kamen sonntags viele Gäste von Arnsberg zum Kaffeetrinken. Im Gasthof Kriegel trafen sich auch die Vereine.

Die Ausbildung und die Arbeit

Nach dem Krieg habe ich die Berlitz-Schule besucht, um Fremdsprachenkorrespondentin zu werden. Die schriftliche staatliche Prüfung fand in Hagen statt und die mündliche dann in Bonn vor der Industrie- und Handelskammer.

Danach war ich noch ein halbes Jahr in Frankreich als Aupair-Mädchen in einer Familie. Anschließend hätte ich gerne eine weitere Aupair-Stelle in England angenommen, aber dann verhinderten das die familiären Bedingungen. Stattdessen trat ich später eine Stelle als Fremdsprachenkorrespondentin in der Beleuchtungskörper-Industrie in Sundern bei der Firma Simon und Schelle an. Nebenbei arbeitete ich weiter bei Hoffmanns.

Damals war ich viel mit meinem Kleinwagen, dem Tausender NSU Prinz unterwegs, meist über den Ochsenkopf nach Sundern. Im Winter habe ich mich auf der Strecke auch schon mal auf eisglatter Straße gedreht und wäre beinahe im Graben gelandet.

Mein Mann war im Studium beziehungsweise im juristischen Referendariat in der Zeit. Es wurde erst geheiratet, als er sein zweites Staatsexamen hatte. Damals konnte man noch warten. Nach seinem Examen hatte mein Mann sofort die Anstellung beim Unternehmensverband.

In meinem Beruf bei der Firma Simon und Schelle ging es viel um Korrespondenz und Messebesuche, denn die Firma war stark im Export von Beleuchtungskörpern in den Nahen Osten und nach Asien.

Ich hatte so eine schöne elektrische Schreibmaschine, eine Olivetti. Die hatte schon die moderne Technik, einen Kugelkopf, so dass die Texte wie gedruckt aussahen. Und die Geschäftsbriefe, vor allen Dingen zu Weihnachten und was so an Kundenpflege war, die verfassten Herr Schelle und ich gemeinsam. Er hat mir diktiert, ich habe die Briefe dann redigiert und sauber geschrieben, und dafür hat er manches Lob erhalten. Nicht nur, weil es sorgfältig aussah, sondern weil es auch gut formuliert war. In der Zeit konnte ich sogar blindschreiben. Es bedarf alles der Übung.

Nach wenigen Jahren im Beruf, drei Jahre nachdem wir geheiratet hatten, wurden unsere Kinder geboren. Da war keine Zeit mehr für den Beruf. Und damals gab es noch nicht die Möglichkeit, meinen Beruf von zu Hause zu erledigen, also im Homeoffice. Zwischendurch habe ich dann doch noch zu besonderen Anlässen Übersetzungstätigkeiten durchgeführt. Ich kann mich zum Beispiel an einen Sommertag erinnern, als ich durch einen Chauffeur mit einem großen Citroën DS abgeholt wurde. Man brauchte mich dringend für eine Übersetzung. Davon habe ich noch ein tolles Lexikon, das mir bei der Gelegenheit zur Verfügung gestellt wurde – ein Speziallexikon für technische Ausdrücke. So etwas Spezielles zu übersetzen, war entsetzlich schwer. Diese Aufgabe hatte mein Mann vermittelt, der ja mit allen Fabrikanten hier rundherum zu tun hatte und viel unterwegs war. Ihm hat sein Beruf als Jurist beim Unternehmensverband wirklich gut gefallen.

Das Leben im Haus Timmermann

Wir haben bis 1977 im Haus Timmermann in der Triftstraße 14 gelebt und dann hier Am Alten Kloster 19 neu gebaut. Bis 1983 lebten noch meine Schwiegereltern in dem Haus in der Triftstraße. Der Schwiegervater machte den Garten. Das war sein großes Hobby, davon ließ er sich nicht abbringen. Wir haben viel Gemüse und Früchte eingemacht. Meine Schwiegereltern haben auch während der Studienzeiten ihrer Kinder Obst verkauft. Es gab eine Reihe von Stammkunden aus der Umgebung von Arnsberg. Für meinen Schwiegervater war der Garten ganz wichtig, und wir alle haben darin viel gearbeitet. Hier standen etwa 80 Obstbäume, die hat mein Schwiegervater jedes Jahr geschnitten und gepflückt. Und die Kinder haben das Obst aufgesammelt und in den Keller getragen. Mein Schwiegervater hat auch jeden Nagel gerade geklopft und hatte den ganzen Keller voller Nägel und sonstiger Schrauben. Der konnte einfach nichts wegwerfen.

1972 bekamen wir den ersten Farbfernseher, passend zur Olympiade. Die Kinder sahen immer mit dem Opa fern und waren begeistert. Und dann war zwei Jahre später die Fußballweltmeisterschaft 1974. Der Wohlstand mehrte sich in diesen Jahren. Wir hatten das Dachgeschoss ausgebaut. Verglichen mit heute war es zwar wenig Wohnraum, aber für die Kinder war es dennoch ein Paradies: das Haus, die Großeltern, auch das große Gelände, überall konnten sie spielen, die vielen Bäume,

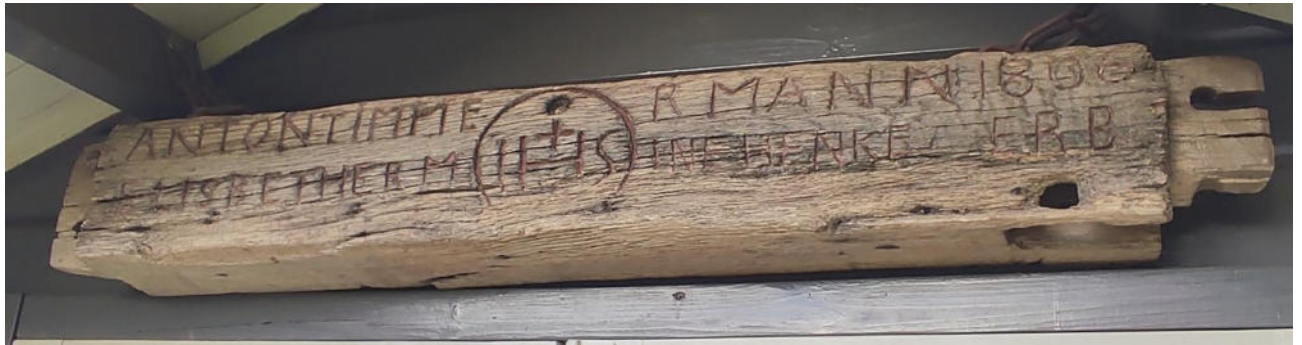
der Garten, das war schon toll! Meine Schwiegermutter hatte immer Speiseeis in der Tiefkühltruhe; dieses Eis am Stil verteilte sie gerne an die Kinder, die bei uns spielten. Mit den Schwiegereltern waren wir in den 70er Jahren auch mehrfach gemeinsam im Urlaub; das erste Mal 1970 in Grömitz an der Ostsee.



Die alten Häuser

Das ist das elterliche Haus Timmermann in der Triftstraße 14. Das kleine daneben ist das ganz alte Haus von 1806. Das sieht aber mehr nach einem Stall aus. Da hat die ganze Familie samt Kuh und Ziege drin gelebt. Dort sind die Kinder geboren und groß geworden. Auch die alte Herdplatte von 1806 haben wir noch; sie hängt nun bei uns im Eingangsflur. Also so eine gusseiserne Platte, die das offene Feuer quasi vom Raum trennte. Dieser alte Kotten ist in den frühen 60ern abgerissen worden. Als wir heirateten, also 1965, war dieses Gebäude schon abgerissen. Als die Triftstraße kanalisiert und geteert wurde, musste es weichen, weil die Straße verbreitert wurde. Die alten Häuser standen ja richtig nah an der Triftstraße. Engels altes Fachwerkhaus, auch eines der ersten Häuser in Rumbeck, steht ja heute noch. Beim Schützenfest haben Leute dann manchmal die Wände eingetreten, die ja nur aus einem Geflecht aus Lehm mit Stroh vermengt bestanden; diese Füllung zwischen dem Fachwerk war nicht sehr stabil und konnte leicht beschädigt werden. Beim Schützenfest in Rumbeck ist ja fast immer Randalie gewesen.

Wir haben noch den Türbalken vom alten Haus mit der Inschrift von 1806; der hängt heute an der Gartenlaube:



Ja, und das neue Haus (rechts auf dem Bild) ist vor dem Ersten Weltkrieg 1912 gebaut worden. Es wurde dann 1965 umgebaut. Da ist dann dieser Kuckuck, also die Dachgaube, weggekommen und durch ein Dachfenster ersetzt worden. In dem Haus wohnt jetzt Lars Schneider mit seiner Familie, der es 2005 erworben hat. Und der Birnbaum, den man auf dem Bild erkennt, der ist im Zusammenhang mit dem Umbau 1965 gefällt worden; den Stumpf hat erst Lars so richtig weggehackt, als er seine Garageneinfahrt neu gemacht hat.

Das Buch über 800 Jahre Rumbeck

Das Schreiben des Buches über 800 Jahre Rumbeck hat meinem Mann Fritz viel Freude bereitet. Ich glaube, in der heißen Phase der Abfassung war unsere ganze Familie eingebunden, wie ein Redaktionsteam. Man muss sich einmal unser Wohnzimmer vorstellen, in dem Stapel mit Fotos und Gegenständen aus dem Dorf verteilt lagen. Viele Menschen hatten dazu beigetragen; und die Originale mussten wieder an die Leute zurück. Also haben wir sie teilweise abfotografiert oder Nahaufnahmen von Gegenständen gemacht. Viele dieser Fotos konnten in das Buch aufgenommen werden; ich selbst war eingebunden durch das Tippen der Manuskripte auf der Schreibmaschine. Wir hatten eine richtige Schreibstube. Mein Mann war als Jurist gewohnt, seine Gedanken zu diktieren. Und ich habe dann gefühlt mindesten zwei Mal den ganzen Text vom Diktatgerät abgetippt. Am Ende, als alles gut gelungen und fertig war, war es wirklich eine große Freude, und man Mann hätte sein Werk als Doktorarbeit einreichen sollen. Ich glaube, es waren alle froh, als dieses Jubiläum 1985 mit der großen Feier in der St. Nikolaus Kirche, zu der sogar der Erzbischof von Paderborn kam, und in der Schützenhalle gut über die Bühne ging. Nach dem Tod meines Mannes im Oktober 2014 haben mein Sohn und ich gemeinsam im Keller aufgeräumt und viele Dokumente und andere Dinge gefunden, die mein Mann aufgehoben hatte. Diese Sammlung haben wir zum Stadtarchiv gegeben, wo eine Abteilung „Nachlass Timmermann“ eingerichtet wurde.



Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch mit Therese Timmermann führten Wilhelm Stewen und Wolfram Blanke am 23. Juli 2025.